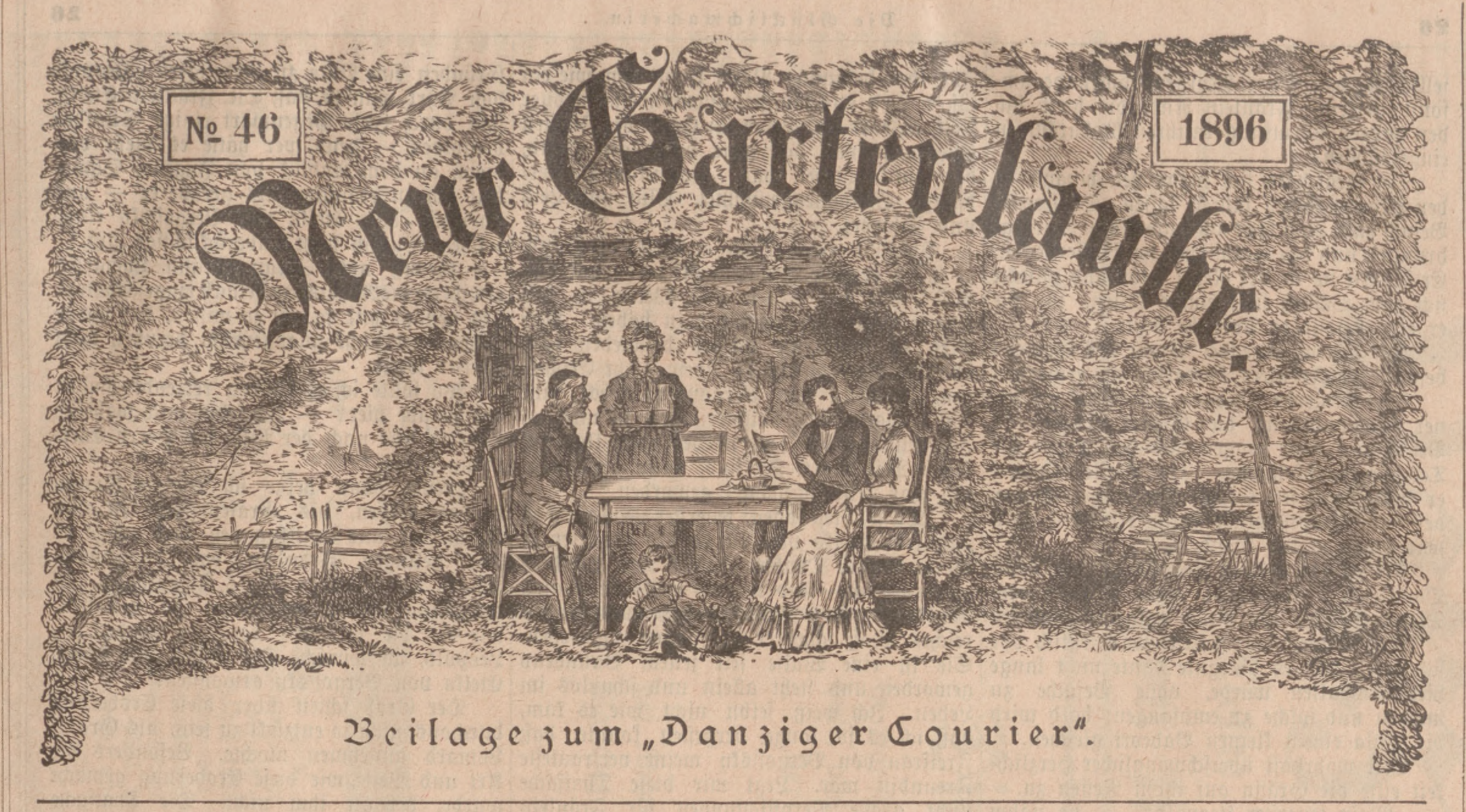


Die Glücklichmacherin.

Original-Roman
von
Conr. Fischer-Sallstein. [7]

(Fortsetzung.)

Einem Lächeln gegenüber, welches so selten um die Lippen der Richardy spielte, war der Graf bis zur Stunde noch niemals unempfindlich geblieben — aber heut suchte es umsonst die schwermütig umwölbte Stirn des Dichters aufzuhellen.

„Mir will es scheinen, Fräulein Richardy, als liege ein grausamer Scherzspott in Ihren Worten. — Es galt einer großen Sache, für die ich in den Streit zog, für die ich leide —"

„Um Himmelswillen, Herr Graf, was ist denn zwischen uns getreten, daß wir uns nicht mehr verstehen? — Ich spreche in vollem Ernst von einer Eroberung, die Sie gemacht haben! — Geben Sie acht, ich will Ihnen sofort einen kleinen Roman erzählen und dann darf Ihre Richardy sicherlich erwarten, daß Sie sie freisprechen von einem Verdacht, dem gerade sie erliegen müßte."

„Sie haben recht, auch mir will es scheinen, als ob wir uns nicht mehr wie ehedem verstehen. Vielleicht ist es der Schatten meiner Tante, der Gräfin, der sich zwischen uns drängt; nun ich denke und hoffe, diesen Schatten verdrängen zu können."

„Die ehrwürdige Frau Gräfin Lomard beeinflußt weder mich noch Sie; wenn dies aber einmal geschehen sollte, so könnte das doch nur eine Beeinflussung sein, die ebenso edel gemeint, als sie wohlthätig und vorteilhaft für mich und für Sie sein müßte."

„Vergessen Sie nicht Ihren Roman, Fräulein Richardy."

„Es ist mir schon die Lust vergangen, ihn zu erzählen. So oft wir uns begegnen, zanken wir uns, wie soll das endigen?"

„Wenn ich nicht irre, so sagten Sie noch jüngst, daß Sie gern zanken."

„Sagte ich das?" lachte die Richardy, „ja ganz recht, ich entsinne mich — es war, als ich zuerst die unerquickliche Bekanntschaft der Mademoiselle Sousette machte. — Ich will zur Strafe dafür meinen Roman beginnen. — Ich wurde gestern von dem plötzlich hereinbrechenden Gewitter drüben im Buchenwald überrascht."

Kapitänleutnant Otto Braun,
Kommandant des untergegangenen Kanonenboots „Iltis".

„Ist das Wahrheit oder Dichtung? — Mir behagen alle Romane nicht, in denen der Verfasser mit einem Donnerwetter beginnt. Sie wollen mir diesen Roman zu Ihrer Strafe erzählen; ja, meine Freundin, wer versichert Sie denn, daß dieser Roman nicht auch für mich eine Strafe sein könnte?"

Die gute Laune des Grafen kam hier zum Durchbruch. Er griff rasch nach der Hand des Fräuleins und lächelte sie schelmisch an.

„Dieser Ausspruch könnte sehr leicht eine tiefere Bedeutung haben, als ich und Sie jetzt noch ahnen können. Sie haben recht, der Roman läßt sich zu gelegener Zeit erzählen. — Es ist ein reizender Morgen. Ich will meinen Schlapphut holen und Sie auf Ihrer Promenade begleiten."

Der Graf dankte ihr mit einem Händedruck und sofort eilte Fräulein Richardy aus dem Zimmer. Oben auf dem Vorflur des ersten Stocks erwartete sie die Gräfin. Es wurden geheimnisvoll einige Worte geflüstert und dann eilte die Gräfin nach ihren Wohnräumen, um dem Fräulein von Bergoffsky die Mitteilung zu machen, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, wo sie dem Grafen begegnen müßte.

Als Fräulein Richardy in dem Vorzimmer stand, hinter welchem sich ihre Gemächer befanden, beschlich sie eine Anwandlung. Wie ein heftiges Erbeben ging es durch ihre königliche Gestalt. Sie drückte sich beide Hände aufs Herz, der Busen hob und senkte sich wie im Fieber. Sie lehnte sich fest an die Wand, weil es ihr zu Mute war, als müsse sie niedersinken.

„Gott im Himmel," stammelte sie vor sich hin, „es ist mir, als ob sie mir ihn mit Gewalt aus dem Herzen reißen und vor meinen Augen verbluten ließen. Und ich kann nichts thun, — und ich darf nichts thun."

Als sie jetzt fühlte, daß ein Strom heißer Thränen aus ihren Augen brach, schien sie darüber zu erschrecken, wankte nach der Thür und schloß diese ab — diese Thränen sollte niemand sehen. Dann schlich sie sich in ihr Schlafzimmer, warf sich dort auf das Bett nieder und weinte sich satt. —

Leopold von Pyrk hatte sich auf ihre Ge-

sellschaft bei seiner Morgenpromenade umsonst gefreut, Fräulein Richardy hielt sich den ganzen Vormittag in ihren Wohnräumen eingeschlossen.

Der Graf hatte sich inzwischen hinaus in den Blumengarten fahren lassen. Sein erster Besuch galt auch heut wie immer dem Springbrunnen und den Goldfischen im Wasserbecken. Er fütterte sie in der Regel selbst und pflückte sich zum Schluß stets einige Lilien, für die er eine besondere Vorliebe hegte.

Auf diesem reizenden Punkt des Gartens beschloß er Fräulein Richardy zu erwarten.

Jetzt bemerkte Leopold von Pyrk zu seiner Verwunderung die Gräfin Lomard in Begleitung einer jungen, hübschen Dame die Terrasse herabkommen. Eine Weile musterte er beide durch sein Glas. Die jüngere Dame, der seine hauptsächliche Aufmerksamkeit galt, war ihm gänzlich fremd.

Als es dem Grafen klar wurde, daß beide Damen ihn aufsuchten, gab er rasch dem Diener Befehl, ihn diesen entgegenzufahren.

„Ich wußte," murmelte er verdrießlich vor sich hin, „daß es die gute Tante nicht lange hier aushalten würde, ohne Besuche zu machen und solche zu empfangen; bald wird die Villa einem kleinen Badeort gleichen."

Mit wahrhaft überschwänglicher Herzlichkeit eilte die Gräfin auf ihren Neffen zu.

„Mein teuerster Leopold" — sie nahm hier Etelka von Bergoffsky mit einer gewissen neckischen Gebärde an der Hand und führte diese etwas näher an den Krankenwagen heran — „diese junge Dame hier hat das Gastrecht Deines Hauses in Anspruch genommen und sie kommt nun, um dem freundlichen Wirt ihren Dank zu sagen; es ist die Dame, welche Fräulein Richardy mit starker, sicherer Hand aus Sturm und Not des gestrigen Ungewitters gerettet und sie in Dein Haus geführt hat. Name: Etelka von Bergoffsky — ein Name, der Deinem Herzen nicht fremd ist, denn seit dem Ball im Palais des Fürsten Esterhazy —"

Eine ungeheure Hummel, die sich bis jetzt in den Kelchen der Lilien am Bassin umhergetrieben, surrte jetzt brummend wie ein zürnender, rächender Geist um das Haupt der Gräfin. Sie hielt erschreckt in ihrer Rede inne und wehrte sich gegen das Tier.

„Ich sage Ihnen meinen besten Dank für die unter Ihrem Dach genossene Gastfreundschaft, Herr Graf," stammelte Etelka, „ich lebe seit einigen Tagen in der Familie des Herrn Ellermann und geriet gestern auf einem Spaziergang in das Ungewitter hinein. Ich traf im Buchenwald eine Dame — es war Fräulein Richardy — sie hatte die Liebenswürdigkeit, mich aus dem fürchterlichen Regen auf die Villa zu retten."

„Entsetzlich durchnäßt, vom Sturm zerzaust, vom Donner geängstigt, kamen beide Damen in der Villa an," schilderte die Gräfin, „ich war einer Ohnmacht nahe — ich konnte es nicht fassen, wie es möglich war, daß das alles ohne einen ernsten Unfall geschehen konnte. Als Etelka von Bergoffsky erfuhr, daß sie unter dem Dach eines Mannes weile, an den sie teure Erinnerungen — seit jenem Ballabend — unvergänglich im Herzen trägt, wollte sie auf der Stelle nach der Villa d s Bankiers Herrn Ellermann zurückgebracht werden. Aber ich und Fräulein Richardy wir hielten sie zurück und gewiß wird mein Neffe uns die Versicherung erteilen, daß wir damit nur recht und klug gehandelt haben?"

Der Graf versenkte sich eine Weile in den Anblick der hübschen Mädchenerscheinung. Ihr ihm bekannter Name klang ihm wie ein süßes Lied aus längst entschwundener schöner Zeit. Jener Ballabend im Hause des Fürsten Esterhazy war der letzte vergnügte Abend, der ihm beschieden war. Dann kam Pulverdampf, Schlachtengetümmel, Blut und Leid und Schmerz.

Sichtbar erregt reichte er Etelka die Hand.

„Ich beneide Fräulein Richardy um das Glück, Sie aus Sturm und Wetter in den sichern Hafen hereingeführt zu haben. Mir wird es wohl nie wieder beschieden sein, ähnliche Ritterdienste zu üben. Ihr Erscheinen, Fräulein von Bergoffsky, weckt eine Fülle angenehmer Erinnerungen in mir. — Ich besinne mich jetzt wieder ganz klar auf Sie. Mir dünkt, Sie sind, wenn dies möglich war, seitdem schöner geworden."

„Du wolltest sagen, teuerster Leopold, daß Fräulein Etelka von Bergoffsky gereifter in ihrem Wesen, Denken, Fühlen und Handeln geworden ist. Und warum sollte sie es auch nicht? — Das Schicksal hat auch ihr ein reiches Maß schwerer Prüfungen zugemessen. Sie ist eine Waise seit jenem Ballabend geworden und steht allein und schutzlos im Leben. Ich weiß selbst nicht wie es kam, daß ich es so lange vergessen konnte, daß Freifrau von Bergoffsky meine vertrauteste Freundin war. Legt mir diese Thatsache nicht große Verpflichtungen für Fräulein Etelka auf. — Du siehst mich ernst und fragend an, mein Leopold? Sei versichert, daß ich Dich verstehe. Ich werde meine Verpflichtungen gegen Fräulein Etelka nie wieder vernachlässigen, sondern will ihr von nun an eine aufopfernde, mütterliche Freundin sein. — Aber diese Aufgabe kann ich nur dann lösen, wenn mir mein Neffe zur Seite steht. — Etelka von Bergoffsky will noch zu dieser Stunde die Villa verlassen, um zur Familie Ellermann zurückzukehren. Ich bitte Dich nun, teuerster Leopold, hilf mir flehen und bitten, damit Fräulein Etelka einige Zeit auf der Villa verbleibt. Ist es denn hier nicht wie in einem Paradies, und können und werden wir nicht mindestens ebenso dankbar für die liebenswürdige Gesellschaft Etelkas sein, als die Familie des Herrn Ellermann?"

„Sie vergessen," antwortete Leopold von Pyrk der Gräfin, „daß Jugend und Schönheit ganz andre Ansprüche an das Leben stellen als wir hier in unsrer Einsiedelei zu befriedigen im stande sind. Wenn Fräulein von Bergoffsky uns einige Zeit beehren wollte und zufrieden sein könnte mit dem, was wir hier zu bieten vermögen, dann würden wir uns sicher ebenso hoch beehrt wie erfreut finden."

„Sei versichert, mein teuerster Leopold, Etelka von Bergoffsky wird auch Deine herzliche Einladung, aus reiner mädchenhafter Scheu, aus der kleinlichen Furcht irgendwie zu belästigen und hundert andern zärtlichen Gründen, die keine Prüfung auszuhalten vermögen, ablehnen, wenn ich sie dazu kommen ließe. — Aber ich bin entschlossen, Etelka nötigenfalls mit — Gewaltmitteln — an uns einige Zeit zu fesseln. Das klingt gewiß ganz abenteuerlich und Dein Lächeln, Leopold, ist vollständig berechtigt, weil von Gewaltmitteln in landläufigem Sinn keine Rede sein kann; aber ich nenne es Gewaltmittel, wenn ich mich an die Vaterlandsliebe unsrer Freundin wende — wenn ich ihr zurufe: Sie sind nicht berechtigt, einem auf das Schmerzenslager geschmiedeten Helden aus irgend welchen Gründen eine Bitte zu verweigern. Leopold von Pyrk wünscht, daß Sie, Fräulein Etelka, ihm durch Ihre Gegenwart einige Stunden vergolden — denn wer hätte es mehr verdient, an dem Anblick von Jugend, Schönheit sich zu erquicken als gerade er — und ich weiß, daß Etelka von Bergoffsky einen solchen Wunsch nicht unberücksichtigt läßt."

„Gewiß nicht, Frau Gräfin Lomard," erwiderte die Angeredete beinah eingeschüchtert, „es genügt mir ja nur zu wissen, daß meine Gegenwart nicht unangenehm berührt, nicht störend wirkt.

Wo sollte ich es schöner, reizender finden als gerade hier? — Ich sehne mich wahrlich nicht so sehr nach der Villa des Herrn Ellermann zurück."

„Nun, dann heiße ich Sie im Namen meines Neffen, des Grafen, jetzt in aller Form bei uns willkommen und möge es uns gelingen, Fräulein von Bergoffsky, Ihnen die Stunden Ihres Aufenthalts auf der Villa ebenso angenehm zu gestalten, wie Sie die unsrigen versüßen werden. — Leopold, ich wünsche Dir Glück, wir haben Etelka von Bergoffsky gewonnen!"

Der Graf schien über diese Eroberung durchaus nicht so entzückt zu sein, als Gräfin Lomard annehmen mochte. Besonders die Art und Weise, wie diese Eroberung gemacht wurde, behagte ihm nicht. Die Thatsache aber, daß Etelka von Bergoffsky durch Fräulein Richardy in sein Haus geführt wurde, schlossen jeden Verdacht aus, den er sonst in Bezug auf die etwaigen Vornahmen der Gräfin Lomard gefagt haben würde.

Es wurde ihm jetzt erst klar, welchen Roman, welches Abenteuer, das mit einem Donnerwetter begann, seine Freundin ihm erzählen wollte und er lächelte.

Fräulein Richardy ließ sich indessen noch immer nicht blicken.

Umsonst sah Leopold von Pyrk nach der Terrasse hinüber, ihre junonische Gestalt wollte sich immer noch nicht unter den Rosenspalieren der Terrasse zeigen.

„Ich weiß, wonach mein Neffe sich sehnt — und mich selber beunruhigt es, daß Fräulein Richardy noch nicht erscheint.

Wir sind schwache Menschen, mein teuerster Leopold — Kinder des Augenblicks und nicht im stande, einen Ziegelstein zu bannen, der vom Dache stürzt, um unser Haupt zu treffen. Ich sage das nur, um uns ins Gedächtnis zurückzurufen, daß wir nicht allzu sorglos über das Schicksal unsrer Nebenmenschen denken sollten.

Fräulein Richardy könnte unwohl geworden sein — und sicherlich thue ich nur meine Pflicht, wenn ich sofort nach ihr sehe."

„Sie beunruhigen mich," versetzte der Graf, „sollte Fräulein Richardy unwohl geworden sein, dann benachrichtigen Sie mich sofort. Ich glaube selbst eine solche Möglichkeit annehmen zu müssen, denn Fräulein Richardy verließ mich nur, um ihren Schlapphut zu holen."

„Rege Dich nicht auf, Leopold! Ist Fräulein Richardy nicht wohl, dann sende ich Dir sofort Nachricht zu; vielleicht aber," und hier erkünstelte die Gräfin ein bedeutungsvolles, beinahe diplomatisches Lächeln, „liegt in ihrem Fernbleiben eine kluge Berechnung — ein gewisses Zartgefühl, wie es nur bei einer Richardy zu finden ist: Sie wünscht vielleicht, daß Leopold von Pyrk ungestört mit Etelka von Bergoffsky die Süßigkeiten poesiereicher Stunden der Vergangenheit durchkosten möge."

Mit einem geheimnisvollen Blick, mit dem sie Etelka sagen zu wollen schien, halte Dich tapfer, meine reizende Etelka, dann wird der Sieg nicht zweifelhaft sein, wendete sie sich ab und schritt rüstiger denn je — der Graf bewunderte selber diese Rüstigkeit — nach der Terrasse hinüber.

„Mir will es scheinen," flüsterte sich Leopold von Pyrk zu, „als ob Tante Lomard die Richardy für einen ihrer Heiratspläne gewonnen hätte."

Er sah dabei zu Etelka hinüber, die an das Becken des Springbrunnens getreten war und sich dort mit den Lilien und Goldfischen beschäftigte, fand sie hübsch, dachte an die Worte der Richardy, daß er eine Eroberung gemacht habe, erwog die Möglichkeit einer Heirat und fand das alles ungemein anziehend.

Als Gräfin Lomard ebenfalls ausblieb, wurde es ihm klar, daß er sich in seinen Voraussetzungen nicht täuschen könnte — und mußte nur über die Idee der Richardy und der Tante, ihn an eine reizende junge Frau zu ketten, lächeln. — Ein schlagenderer Beweis, daß Fräulein Richardy keine Mademoiselle Soufette sei, konnte ihm kaum geliefert werden.

Der Graf erbat sich nun von Etelka eine Lilie und sie reichte ihm eine dieser zarten Kinder Floras befangen und errötend hin. Dieser dankte und begann mit Etelka eine Unterhaltung über Blumen und Frühling. Nach und nach löste sich das Befangensein Etelkas, sie bewegte sich freier und entpuppte sich alsbald als eine durchaus angenehme Gesellschafterin. Es wurde dem Dichtergrafen klar, daß dieses Wesen, die in manchen Dingen köstlich naiv sein konnte, die soviel Gefühl verriet und den Ernst des Lebens vollkommen zu würdigen verstand, ihm gefährlich werden könnte.

(Forts. folgt.)



Des Postillons Lieblingslied. Da sitzt er und bläst in dem Landhaus an der Heerstraße sein Leiblied, der schmucke, junge Stephanssohn oder „Schwager", wie er sich noch lieber nennen hört. Es ist das Wirtshaus, in welchem täglich die Pferde gewechselt werden. Hier ist also dringend vonnöten, erst mal tüchtig einen auf die „Lebenslampe" zu gießen! Aber die Sache hat noch einen andern Haken, denn es ist hier eine verflixt schmucke Wirtstochter vorhanden und diese möchte der junge Schwager gern zur — Schwägerin haben! Daher kommt es ihm auch heute äußerst gelegen, daß der alte Förster und der Schulze ihn zu einem Cornet-Solo „herumgekriegt" haben, indem sie für den lieben Schwager einen mächtigen Krug braunen Gerstensaftes bestellt haben und so verbindet er denn das Angenehme mit dem Nützlichen, indem er bei völlig freier Zeche seiner Stillangebeteten sein Leiblied sozusagen in die Seele hineinbläst, damit sie ihm dereinst mit Leib und Seele zu eigen werde.



Zu unsern Bildern.

Kapitänleutnant Otto Braun (Seite 25). Am 29. Juli morgens meldete der Chef der Kreuzer-Division Kontre-Admiral Türpitz Seiner Majestät, dem Deutschen Kaiser und dem Admiral von Knorr den Untergang des Deutschen Kanonenbootes „Iltis“ an der Küste der chinesischen Halbinsel Schantung. Die Trauerkunde verbreitete sich mit riesenhafter Schnelligkeit. Bald wurde bekannt, daß von dem Schiff, welches wahrscheinlich ein Wirbelsturm ereilt hatte nur wenige gerettet worden, nämlich elf Mann. Die Besatzung bestand aus fünfundachtzig Köpfen. Der bewährte Führer des Schiffes war Kapitänleutnant Otto Braun, der unsrer heutigen Nummer voransteht. Kapitänleutnant Otto Braun war zu Rhein (Kreis Lötzen) geboren und am 21. April 1877 in die Marine eingetreten. 1880 wurde er zum Unterleutnant, vier Jahre später zum Leutnant zur See und 1891 zum Kapitänleutnant befördert. Außer zahlreichen Orden schmückte seine Brust auch die Rettungsmedaille. Braun war seit drei Jahren verheiratet und hinterläßt eine Witwe und einen Sohn.



Ernst und Scherz.

Eine alte Hamburger Zeitungsstimme. Bekanntlich beschränkten sich die ersten deutschen Zeitungen darauf, Thatsachen ohne weitere Begründung mitzuteilen. Aber die dem Deutschen besonders eigentümliche Neigung zum „Kannegießen“ gab schon im 17. Jahrhundert den deutschen Zeitungen ein eigenartiges Gepräge und eine allzu individuelle Färbung. Dagegen ereifert sich nun eine 1695 zu Hamburg erschienene Schrift, betitelt „Zeitung-Lust und Nutz, oder derer sogenannten Novellen oder Zeitungen wirkende Ergetzlichkeit, Anmut, Notwendigkeit und Frommen, auch was bei deren Lesung zu lernen, zu beobachten und zu bedenken sey.“ Der Verfasser dieser Zeitungs-Lust sagt: „Ob auch sowohl in der Historie als in denen Zeitungen getadelt wird, ein Urteil über die vorgehende Sache zu fällen, so ist es doch solches mehr in diesen als jenen verwerflich. Denn man liest die Zeitung darumb nicht, daß man daraus gelehrt und in Beurteilung der Sachen geschickt werden, sondern daß man allein wissen wolle, was sich hier und dar begiebet. Derowegen die Zeitungsschreiber mit ihrem unzeitlichen Richten zu erkennen geben, daß sie nicht viel Neues zu berichten haben, sondern bloß das Blatt zu erfüllen, einen Senf darüber herzumachen, welcher zu nichts anderes dienet, als daß man die Naseweisheit derselben verlachet und gleichsam mit Füßen tritt, weil sie aus ihrer Sphäre sich verirret, wo sie denn nicht anders straucheln und versinken können.“ Wie würde der ehrliche Hamburger erst erstaunt sein, wenn er die Verunglimpfung von Persönlichkeiten, von Religion und Rasse, ja sogar von Familienangelegenheiten hätte lesen müssen?

Der bekannte Arzt, Professor Bock in Leipzig, der sich neben seiner tiefen Kenntnis des menschlichen Körpers einer gewissen Derbheit erfreute, begegnete eines Tages einem seiner ehemaligen Hörer, der sich als Arzt in Leipzig niedergelassen hatte. „Nun,“ fragte er, ihm die Hand bietend, „wie geht's? Schon viel Patienten?“ — „Gar keine, seufzte der Doktor; „ich habe bis jetzt nur die Zeit totgeschlagen.“ — „Bleiben Sie bei dieser Praxis, junger Freund, da werden Sie von uns allen am wenigsten Schaden thun,“ versetzte der Professor.

Gutes Mittel. General: „Waren Sie bei mir zu Hause?“ Adjutant: „Ja, die gnädige Frau ist daheim, Leutnant von Scheidewitz ist zum Besuch!“ General: „Schon wieder? Lassen Sie sofort Alarm blasen!“

Aus China. Anders als bei uns hantiert im Reiche der Mitte der Barbier. Geht man über die Straßen einer chinesischen Stadt, so wird man bald auf Leute aufmerksam, welche lange Eisenstücke an einander klingen lassen, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu lenken. Es sind die Straßenbarbiere; auf den Schultern trägt der Barbier eine lange Stange, an welcher eine Kanne Wasser, ein Becken und einige Handtücher hängen; als Gegengewicht hat er einen Stuhl mit Kästen, worin sich eine eiserne Pfanne mit Wasser befindet, das von einem Kohlenofen heiß gehalten wird. Wenn er einen Kunden gefunden hat, sucht er eine passende Stelle auf der Straße auf, macht seine Werkzeuge zurecht, bittet den des Scheermessers Bedürftigen, sich auf den Stuhl zu setzen, und fängt an, ihm den Kopf zu scheren, Augen und Ohren zu reinigen, die Gelenke seiner Arme und Beine zu knacken und seinen Leib durchzukneten — eine seltsame Operation für die öffentliche Straße, indes ist es Sitte, daß das Volk seine Geschäfte unter freiem Himmel abmacht; ja, in einem Lande, in welchem täglich wenigstens hundert Millionen Köpfe geschoren werden, würde es schwer sein, Läden genug allein für die Barbiere zu finden. Die Ernte, die von einer solchen Anzahl von Köpfen abgemäht wird, müßte, auf einen Haufen gebracht, förmliche Heuschober bilden. Der Barbier ist einer der glücklichsten Geschäftsleute in China, außer bei dem Tode des Kaisers, wo er aus Arbeitsmangel Hunger leidet, da jedermann im Reiche ein Jahr lang trauert und seinen Kopf nicht scheren läßt.

Uebertrieben. Geselle: „... Was, Ihre Tochter soll ich heiraten? Die ist ja ganz schief!“ Buchbindermeister: „A was schief! Verzogen hat sie sich a bisl!“

Gedankensplitter. Je weniger einer von einer Sache versteht, desto schneller urteilt er darüber ab.

Höchster Triumph.



Schauspielerin: „Denken Sie sich, Herr Graf, der Herr Direktor hat nachgeben müssen und mich kontraktlich lebenslänglich als jugendliche Liebhaberin angestellt!“

Reingefallen. „Da habe ich nun ein Mädchen geheiratet, das nicht Klavier spielt, aber eine Mutter hat, die sehr gut kocht und nun — —“ — „Nun — und —?“ — „Jetzt kocht meine Frau und die Schwiegermutter spielt den ganzen Tag Klavier!“

Auflösung des Scherz-Weinlese-Rätsels
aus voriger Nummer:

		R					W		
	L	E	I			T	E	R	
I	U	B	E	L	W	E	I	S	E
B	A	S	S	K	L	Ä	N	G	E
M	I	T	S	T	R	E	B	E	R
T	R	O	M	P	E	T	E	R	N
	A	C	H	T	B	A	R	E	
		K	O	E	N	I	G		
			F	R	E	U			
				D	E				

Aengstlich. Schaffner (in ein Abteil hineinsehend): „Hier ist noch Platz, Sie müssen zusammenrücken!“ Die Bauern rücken eng zusammen und der Schaffner geht fort. Es steigt aber keiner ein. Bauern (auf der nächsten Station): „Derfe mir jetzt wieder auseinander rücke, Herr Schaffner?“

Viersilbige Scharade.

Zu gut kennt man der ersten Launen nur;
Der Mensch mag sie auch noch so schlau beachten,
Nie kommt er ihrem Gange auf die Spur,
Drum viele Kluge sich zu Lügnern machten.
Wo wir die letzten prangen sehn
Erschallet Jubel, doch auch Schmerzgestöhn.
Das Ganze sehen wir zwar stets erhöht,
Wiewohl es gern sich nach dem ersten dreht.

Buchstaben-Rätsel.

Dem Namen eines Meisters
Der Dichtkunst, viel bewundert,
Ein Licht, noch sonnig leuchtend
Aus vorigem Jahrhundert,
Nimm fort der Laute ersten
Und letzten — so erscheint,
Was heut uns noch vereint;
Dann aber uns umschließt so kalt,
Wenn unser Lebensschritt verhallt.

Scherz-Rätsel.

Ein Vogel, der im Waldrevier
Auf seinem Vorderteile saß,
Gar wohlgemut ein winzig Tier
Mit seinem Hinterteile fraß.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Trennungsrätsels: **Vor Zug, Vorzug**; der zweisilbigen Scharade: **Burgfrau**; des Buchstaben-Rätsels: **Strumpf, Trumpf, Rumpf.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz
Gedruckt und herausgegeben von
Ibring & Fahrenholtz, Berlin S. 42. Prinzenstr. 86.